Im Auto durch Palästina und Transjordanien [Fortsetzung]

Autor(en): **Kellersberger, Armin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 39

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Eindruck des Unmittelbaren mit verblüffendem Können herausgebracht.

Die Bilder werden mit den ihnen zukommenden künstlerischen Rahmen ausgestattet. Die Preise sind so niedrig, daß in uns die Frage auftaucht: Was sagt die heutige Künstlergeneration dazu? Wird sie sich nicht in ihrem vitalsten Interesse betroffen fühlen? Die Vorstellung, daß nun jeder junge Architekt seinem Bauherrn einen Bruckmann-Cézanne oder -Van Gogh ins Herrenzimmer hängt, um ihn dadurch zum Kunstfreund zu stempeln, ist in der Tat unerträglich. Aber in Wirklichkeit wird doch die Entwicklung so sein: die hochqualifizierten Bruckmann-Drucke werden die minderwertigen kitschigen Reproduktionen verdrängen, den Geschmack erziehen und den Sinn und das Bedürfnis nach Originalkunstwerken wecken und fördern. In diesem Sinne möchte ich diese hinweisenden Zeilen gedeutet wissen. H. B.

Die auf Seiten 569 und 570 wiedergegebenen Segantini-Bilder sind verkleinerte Reproduktionen von Farbenlichtdrucken aus dem Verlag der Photographischen Union, München.

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

6

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

Von Jericho fahren wir zum Toten Meer, und zwar zur Landestelle El Mellâha, mit Restaurant und Badanstalt. Wie wenn wir, die wir uns in Jericho schon 250 Meter unter dem Meeresspiegel befinden, die Reise fortzusetzen hätten bis „auf des Meeres tiefunterstem Grunde", so geht es immer weiter abwärts, auf ausgefahrener Straße dem 394 Meter unter Meer liegenden, 78 Kilometer langen, maximal 17 Kilometer breiten Salzmeere zu. Bald hört jedes Wachstum auf, immer ebener wird das Land, immer wilder die Landschaft. Weiß schimmert die Salzkruste, die den Mergelboden überzieht. Im Westen erglänzen die hohen, kahlen Berge von Judäa. Gegen Süden und Osten zeigen sich die Moabitergebirge in klassisch ruhigen Linien, umflossen vom goldenen Schimmer des rötlichen Kalksteins. Vor allem der Berg Nebo, von dem Moses vor seinem Tode noch einmal sehnsüchtig das gelobte Land der Väter und der Söhne überblickte (V. Mos. 34). Zwischen 1400 Meter hohen, schroffen, kahlen Felsgebirgen hervor schaut „das schöne blaue Auge in einem Totenkopf", wie das tote Meer genannt wird, in die grausige Umwelt. Es ist, als beweinte es den Untergang von Sodom und Gomorrha, auf das jenes beispiellose Gericht niederging, wovon noch die spätesten Geschlechter sagten: „ein vulkanischer Ausbruch, der die asphaltversetzte Erde entzündete, verbunden mit einem fürchterlichen Erdbeben, infolgedessen die Erdoberfläche einsank, zerstörte den ‚Garten Gottes'". Eine biblische Darstellung, deren Wahrheit auch der Untersuchung des Ghor (Jordantiefland) durch den Palästinaforscher Kapitän Lynch standhielt. Noch heute erinnern am Südende des Salzmeeres, am Dschebel Usdum, Säulentrümmer und andere merkwürdige Ueberbleibsel an den Untergang Sodoms, und insbesonders an Lots Weib, das, hinter sich schauend, zur Salzsäule ward, eine Erzählung, die Mohammed in den Korân aufgenommen hat. Außer dem Kochsalz, das seit den ältesten Zeiten vom Wasser des Toten Meeres geliefert wird, und das als Material zur Gewinnung von Chlorkalium und Chlormagnesium und des wertvollen Broms dient, und außer den bedeutenden Goldminen, die man in letzter Zeit im Toten Meer entdeckt haben will, finden sich in dessen Umgegend in großer Anzahl Bodenschätze (Schwefel, Asphalt, Asphaltkalke rc.). Angesichts des Reichtums an derartigen Rohstoffen hat nach den Zeitungsberichten die arabische Nationalliga gegen die Auslieferung des Toten Meeres an einen Zionisten protestiert, da dadurch der größte Teil des arabischen Volksvermögens in fremde Hände gelange. Ein gerechter Teil des Ertrags komme den Eigentümern des Meeres zu. Nur auf diese Weise könne sich die arabische und israelitische Zivilisation Seite an Seite entwickeln.

„Tot" wird der Lot-See (Bahr Lût), wie die Araber das Tote Meer bezeichnen, mit Recht genannt, denn tot sind seine Gestade, es zeigt sich da keine Spur von Vegetation und alles Leben in ihm ist erstorben. Gerät je einmal ein Fisch in seine Lauge, deren Salzgehalt sechsmal stärker ist als der des Ozeans, so muß er sterben.

Dagegen sieht man in der Umgebung der Jordaneinmündung Raubvögel auf die reiche Beute an Fischen warten, die der Fluß zu Millionen mit sich in den Tod reißt. Von den hier lebenden kleinern Vogelarten hörten und sahen wir nicht viel. Wo die Tierchen aber vereinzelt erschienen oder ihre Stimmen ertönen ließen, gemahnten sie gleichsam an die schroffen Gegensätze in der Wüstennatur, an den Kontrast zwischen dieser schweigenden, trostlosen Landschaft und den üppigen Gefilden der nahen Oase von Jericho, sowie der hoch auf den Felsen über dem Westufer des Toten Meeres grünenden, reichen Vegetation des En-Gedi, der Lustgärten des Altertums (Hohes Lied 1, 14).

Im übrigen schien die Tierwelt hier ganz ausgestorben. Erst am Jordan begegneten mir wieder Vertreter der Tierwelt, darunter ein alter Bekannter, einer jener muntern Gesellen, die mir von Aegypten her in gutem Andenken geblieben sind, und die, wie in Palästina ausgegrabene zahlreiche Skarabäen beweisen, auch bei den alten Hebräern hohes Ansehen genossen. Die Fertigkeit, mit der er Kugeln dreht, die wohl das zwölffache seiner eigenen Größe ausmachen, belustigt nicht nur, sie flößt auch Respekt ein vor der schöpferischen Kraft dieses Tieres. Unwillkürlich sucht man zu seiner Begrüßung nach einer standesgemäßen Titulatur, denn „Mistkäfer", wie unser hier wiedergefundene Freund im gewöhnlichen Leben geheißen wird, erscheint uns wie ein Hohn auf seine Vorfahren, die bei den alten Aegyptern als Sinnbild des Sonnengottes im Geruch der Heiligkeit standen.

Bei dem hohen spezifischen Gewicht des Wassers des Toten Meeres kann man ohne besondere Anstrengung darin schwimmen. Wer Lust hatte, sich durch ein Bad im Toten Meer gehörig einsalzen zu lassen — und daran fehlte es weder bei den Damen noch bei den Herren unserer Reisegesellschaft — mußte sich aber hüten, den Mund offen zu halten, denn obgleich das Wasser klar und hell ist, ist sein Geschmack ungemein widerlich, bitter, salzig und ätzend. Ein älterer Herr einer andern Reisegruppe des „Monte Cervantes" mußte aus dem Toten Meer herausgeholt werden, weil ihm das ätzende Wasser den Gebrauch der Augen verunmöglichte. Da das wunderbare Salzmeer keinen Abfluß hat, so muß das ihm vom Jordan zugeführte Wasser verdunsten; es steigt bei der in diesem Kessel herrschenden Treibhaushitze in rauchähnlichen Dunstwolken in die Höhe. Die starke Ausdünstung aus dem Meer macht, daß seine Salze sich an das Ufer ansetzen. Fußdicke Salzschollen starren da und dort über das Gestade hinaus, die Uferbänke, Steine rc. sind von einer Salzkruste überzogen, in die man vielerorts einsinkt.

Während wir beim Baden im Toten Meer das Maul nicht voll nehmen durften, wären wir bei großem Durst am Jordan besser daran gewesen, ist er doch nach der arabischen Bezeichnung der Esch-Scheriâ kebir, das heißt der größte Tränkeplatz. Er ist Palästinas größter Fluß, entspringt auf den Schneebergen des Libanon und Hermon, strömt von Norden nach Süden zuerst in den See Merom, dann durch das Galiläische Meer, von wo er als ansehnlicher Strom zwischen teils felsiger, teils ebener, meist von Pappeln und Weiden bewaldeter Landschaft sein schmutzig gelbes Wasser in zahlreichen Windungen dahinwälzt, um schließlich im Toten Meer sein Grab zu finden. Zum schiffbaren Strom ist er nicht geworden. Statt Völker und Länder zu ver-

knüpfen, scheint er sie zu scheiden. Dazu kommt, daß die Israeliten ihr eigentliches Vaterland von jeher diesseits des Jordans suchten und den größern Teil Transjordaniens andern Völkerschaften überließen. Während andere Ströme, wie z. B. der Nil die Wüste zum gesegneten Wohnsitz vieler Millionen machen, ist dagegen das Tal des Jordans der einsamste und wüsteste Landstrich Palästinas. Und doch sind die heiligen Bücher der Taten- und Schicksalsentscheidungen voll, die am Jordan geschehen sind seit jenem Tage, wo das wanderungsmüde Israel durch ihn schritt, bis zu den Zeiten, da Johannes das Volk zur Taufe rief, die auch der Sohn Gottes aus den Händen seines Herolds nicht verschmähete (Matth. 3, 14, 15). Die Stelle, wo nach der gewohnten Annahme Johannes taufte, und wo es im Frühjahr wimmelt von christlichen Pilgern, die, meist in den weißen Sterbekleidern, im Jordan baden und das heilige Wasser mitnehmen, liegt 1½ Stunden oberhalb des Toten Meeres. Wir brauchen auf dem Winterweg etwa 20 Minuten und erreichen sie zur Mittagszeit. Nach einem kurzen Aufenthalt fuhren wir bei 37 Grad Celsius im Schatten in etwa 30 Minuten zum Essen zurück nach Jericho ins Hotel „Jordan". Im Flug geht es sodann ostwärts. Zum Teil durch ein Labyrinth von Schwemmsandhügeln, denen der Jordan die bizarrsten, bergartigen Formen gegeben hat, gelangen wir zur Allenby-Jordanbrücke (394 Meter unter Meer), so genannt nach Lord Allenby, dem Eroberer Jerusalems im Weltkrieg. Nach längern kontrollamtlichen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen auf der palästinensischen und ebenso langen auf der transjordanischen Seite der Brücke erhalten wir endlich Einlaß in den transjordanischen Wüstenstaat, der ein unter englischem Protektorat stehendes arabisches Emirat bildet.

Jenseit des Jordans geht die Weiterreise nach den hügeligen Hochebenen von Es-Salt und Amman zunächst Schwemmsandbergen entlang und darauf über den salzigen Steppen- und Wüstenboden der Jordanebene. Sie ist fast ausnahmslos von jenem dornigen Gesträuch bedeckt, aus dem die Dornenkrone geflochten wurde. Wie diese Pflanze an den Leidensweg Christi gemahnt, so erinnern hier — wie zum Hohn auf die seitherigen Fortschritte der christlichen Zivilisation — die vom Weltkrieg her noch da und dort vorhandenen Drahthindernisse, Unterstände und dergleichen an den Opfertod manches braven Soldaten.

Durch ein schluchtartiges Tal, das Wadi-esch-Schaeb, führt der Weg bergan. Er folgt dem Lauf eines Flüßchens, dessen Ufer prächtige Oleanderbüsche einsäumen. Sie bringen mit ihren zum Teil voll entwickelten Blüten eine fröhliche Note in das Einerlei der öden Landschaft. Je weiter bergan es geht, je üppiger wird die Vegetation, je fruchtbarer die Gegend. Wir finden da wieder Aprikosen-, Nuß-, Granatapfel-, zahlreiche Feigenbäume und ganze Oelbaumgärten. Alleinstehend und deshalb umso imposanter reckt sich da und dort die mächtige Baumgestalt eines immergrünen Terebinthenbaumes in die Höhe. Durch kleine Kanäle wird das Land künstlich bewässert. Altes Gemäuer, das wie Ueberreste von Talsperren mit Türmen aussieht, scheint uns von der Römerzeit erzählen zu wollen. In engem Talkessel wird in steilem Anstieg die Stadt Es-Salt, das alte Ramoth in Gilead, die Hauptstadt der Belka, erreicht. Wir nehmen ohne langes Verweilen die dortige Spitzkehre und setzen die Bergfahrt munter fort.

Wir waren froh, weiterzukommen. Für den kurzen Aufenthalt, den wir angesichts der hoch an vier Talhängen ansteigenden, amphitheatralisch terrassierten Stadt machten, sind wir von den verwegen aussehenden Burschen, die unser Auto in unheimlich großer Zahl umringten, gerade genügend gemustert worden. Wir konnten uns dabei des Eindruckes nicht erwehren, es herrsche hier noch etwas von dem Geist, den Dr. Leo Haefeli im Jahre 1924 in seinem Buch „Ein Jahr im heiligen Land" mit folgenden Worten schildert:

„Die Stadt Es-Salt zählt heute 20,000 Einwohner. Sie sind noch nicht eben lange vom Beduinenleben zum seßhaften übergegangen und tragen auch heute noch alle Spuren von Beduinen in Gehaben und Betragen an sich. Die Männer gehen in Beduinenkleidern einher und tragen Gewehr und Dolch mit sich. Die Frauen haben die schwarzblaue bauschige Kleidung der Beduinenweiber, sind über und über blau tätowiert*) mit Nadel und Indigo und tragen etwa noch den Ring durch den linken Nasenflügel. Von einem Schleier in der Form, wie er in Aegypten oder wie er in Jerusalem getragen wird, nicht eine Spur. Das Volk von Es-Salt war von jeher als fanatisch bekannt. Es soll auch heute noch in seinen Sitten roh und derb sein. Fremde gibt es daher nur ausnahmsweise in der Stadt und diese sind das Ziel aller Neugierde und allen Geredes. Zuerst werden wir als Juden verdächtigt und nachher spricht es sich in der Stadt herum, wir seien französische Spione und müßten verhaftet werden."

In östlicher Richtung fahren wir nun im südlichen Teil der Belka weiter durch Täler hinauf und über Höhen dahin, immer auf und ab über Hochebenen und Höhenzüge, die uns mit ihrem freundlichen Grün in mancher Beziehung an die Weiden unserer Voralpen erinnern. Während wir in dem an Giftschlangen reichen Palästina glücklicherweise keinen derartigen Reptilien nahe kamen, sahen wir in der Belka vom Auto aus einzelne Schlangen am Rand der Straße auf der Flucht vor dem das Straßenbett aufwühlenden Spaten der Arbeiter, die hier in großer Zahl mit der Verbesserung des Straßenunterbaus beschäftigt waren. Wenn wir nicht irren, waren es Kohlennattern, denn sie zeichneten sich durch ihre Länge und glänzend schwarze Farbe aus. Sie sollen durchaus harmlos sein, obwohl sich die Araber die unglaublichsten Geschichten von ihnen erzählen. Unser Weg führt uns schließlich durch das Tscherkessendorf Es-Suêlih, wo weite Getreidefelder beginnen. Vor den niedern, in ihrem saubern Kalkverputz helleuchtenden Häuschen dieses Dorfes tauchen hohe Russenmützen auf, deren Inhaber, die sich außerdem durch lange Röcke und eng an die Knöchel anschließende Beinkleider auszeichnen und die meist einen Dolch im Gürtel stecken haben, den hieher verpflanzten tscherkessischen Kolonisten nicht verleugnen können. Bald darauf senkt sich die Straße. Durch ein enges Tal fahren wir bei den ersten Häusern von Amman vorbei und durch die Hauptstraße und die Basarstraße zu unserm Hotel.

Amman (Rabbath-Ammon oder Philadelphia).

Nachdem wir mit unserm unermüdlichen Auto eine Höhendifferenz von mehr als 1200 Meter überwunden ha-

*) Welch hohen Wert das weibliche Geschlecht in der Gegend von Es-Salt der Tätowierung beimißt, ergibt sich aus einem in der Sammlung von G. H. Dalman (Palästinischer Diwan, Leipzig 1901) enthaltenen Liebesliede, das folgendermaßen lautet:

Die Sorge meines Herzens hat mich getötet,
Nimm (sie) von mir, o Halali! —
Da hast du einen Kuß vom Kinn,
Verdirb nicht meine Tätowierung!

ben, sind wir hier bei 837 Meter über Meer an den Rand der syrischen Wüste gelangt.

Amman ist ein von mohammedanischen Auswanderern aus dem Kaukasus und von Arabern bewohntes Tscherkessenstädtchen. Schöne Ruinen im Innern des lebhaften Städtchens und das ausgedehnte Trümmerfeld der Hochstadt von Philadelphia auf dem nördlichen der umliegenden Hügel zeugen von einer großen Vergangenheit. Sie tritt noch am gleichen Abend vor unser Auge beim Besuch der Hochstadt, die wir sofort nach unserer Ankunft ersteigen. Dort erregten die ohne Mörtel gefügten, teilweise erhaltenen, mächtigen Umfassungsmauern, der am südlichen Rand noch fest dastehende Turm, die Ueberreste der Vorhalle eines Tempels, im Westen die Ruine der Sassanidenburg mit gut erhaltenen Seitenkuppeln und geschmackvollen Ornamenten, die zuäußerst nordwestlich gelegenen Reste eines Kastells, viele mächtige Säulenstrünke, Ornamentstücke und andere Fragmente unsere Bewunderung, bis am feurig rot aufleuchtenden Abendhimmel die letzten farbenprächtigen Sonnenstrahlen verglommen und das rasch in Dunkelheit übergehende Zunachten begann. Sinnend gedachten wir beim Abstieg der herben Tragik, die aus dem Trümmerfeld der Akropolis von Philadelphia, aus den einsam in die neuen Zeiten ragenden Säulen, Colonnaden und sonstigen Bauwerken zu uns sprach. Es kam uns vor, wie wenn sich an den einstigen Prachtbauten so etwas wie „des Sängers Fluch" erfüllt hätte. Was hingegen kein Fluch, nicht einmal der kräftigste Ostschweizerfluch aus der Welt zu schaffen vermochte, das ist die Sangeslust unserer quakenden Mitgeschöpfe. Zauberten uns doch vom Rande des unweit unseres Hotels vorbeifließenden Baches bis in alle Nacht hinein zahllose Frösche Heimatklänge ins Ohr, die an Abwechslung und Tonfülle selbst das Geschnarche übertrafen, das mein verehrter, der Ruhe und Schweigsamkeit huldigende Herr Zimmerkollege bei unserer Einquartierung in ein Zweierzimmer so sehr zu befürchten schien.

Bis auf die Oasen, gebildet durch die fruchtbaren Hochebenen um Amman und die wasserreiche Talsenkung, worin das Städtchen an seinem seit Jahrtausenden unerschüttert alles Leben beherrschenden Bache liegt, erblickt man statt „duft'ger Gärten" rings herum nur unfruchtbare Hügel und völlige Wüste. Die interessanten Ruinen gehören, gleich wie in den andern Städten der Decapolis, von welchem Städtebund auch im neuen Testament die Rede ist, verschiedenen Epochen an. Besonders schön sind diejenigen, die aus der römischen Kaiserzeit und aus der Zeit des Ptolemäus II. Philadelphus von Aegypten stammen, der die Stadt um 175 v. Chr. ausbaute und Philadelphia nannte. Früher hieß sie Rabbat-Ammon und war ehemals die Hauptstadt der Ammoniter. Hier spielte jene berühmte Erzählung vom Tode des Uria, den David um der Bath-Seba willen mit dem verhängnisvollen Brief an den Feldherrn Joab schickte, der diese Stadt belagert und erobert hat (II. Sam. 11).

(Fortsetzung folgt.)

13

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Otoo, der Heide.

Das erstemal traf ich ihn in einem Orkan, und obgleich wir den Orkan auf demselben Schoner erlebten, bemerkte ich ihn erst, als das Schiff unter unsern Füßen zertrümmert war. Zweifellos hatte ich ihn mit der übrigen Kanakenbesatzung an Bord gesehen, aber seine Existenz war mir nicht zum Bewußtsein gekommen, denn die „Petite Jeanne" war stark überfüllt. Außer ihren acht oder zehn Kanakenmatrosen, dem weißen Kapitän, Steuermann und Superkargo und ihren sechs Kajütpassagieren fuhr sie von Rangiroa mit ungefähr fünfundachtzig Deckpassagieren ab — Paumotern und Tahitianern, Männern, Frauen und Kindern, jeder mit einer Kiste, der Schlafmatten, Bettdecken und Kleiderbündel nicht zu gedenken.

Die Zeit der Perlenfischerei auf Paumotu war vorüber, und alles kehrte nach Tahiti zurück. Wir sechs Kajütpassagiere waren Perlenhändler. Zwei davon waren Amerikaner, einer war Ah Choon (der weißeste Chinese, den ich je gesehen habe), einer war Deutscher, einer polnischer Jude, und ich machte das halbe Dutzend voll.

Der Fang war vom Glück begünstigt gewesen. Nicht einer von uns hatte Grund zu klagen, ebensowenig einer von den fünfundachtzig Deckpassagieren. Alles war gut gegangen, und alle konnten einer ruhigen, angenehmen Zeit in Papeete entgegensehen.

Natürlich war die „Petite Jeanne" überladen. Nur siebzig Tonnen groß, hätte sie auch nicht ein Zehntel der Menge, die sie an Bord führte, aufnehmen dürfen. Unter ihren Luken war sie vollgepfropft bis an den Rand mit Perlmutter und Kopra. Selbst der Gepäckraum war damit vollgepackt. Es war ein Wunder, daß die Matrosen überhaupt arbeiten konnten. Auf Deck konnte man sich kaum bewegen.

Nachts traten sie auf die Schläfer, die das Deck wie ein Teppich bedeckten; sie lagen in zwei Schichten übereinander. Und dazu kamen noch Schweine und Hühner und Säcke mit Jams, während jede erdenkliche Stelle mit Girlanden von Kokosnüssen und Bananenbündeln bekränzt war. Auf beiden Seiten, zwischen Fock- und Großwant, hatte man Bardunen ausgespannt, gerade so hoch, daß der Vormastbaum ausschwingen konnte, und an jeder dieser Bardunen hingen mindestens fünfzig Bananenbündel.

Die Ueberfahrt versprach nicht gerade angenehm zu werden, selbst wenn wir sie in den zwei oder drei Tagen machten, die man bei frischem Südostpassat brauchte. Aber er wehte nicht frisch. Nach den ersten fünf Stunden legte er sich mit einem Dutzend fächelnden Atemzügen. Die Stille währte die ganze Nacht und den folgenden Tag. Es war eine dieser schimmernden glasklaren Stillen, bei denen der Gedanke allein, die Augen zu öffnen und sie zu sehen, schon Kopfschmerzen verursacht.

Am zweiten Tage starb ein Mann — ein Ostinsulaner, einer der besten Lagunentaucher des Jahres — an Pocken, obgleich es unerklärlich war, wie Pocken an Bord kommen konnten, da an Land, als wir Rangiroa verließen, kein Fall bekannt war. Aber es stimmte, es waren Pocken, ein Mann tot und drei andre angesteckt.

Es war nichts dabei zu machen. Wir konnten die Kranken weder isolieren noch für sie sorgen. Wir waren zusammengestaut wie die Sardinen. Man konnte nichts tun als sterben und verfaulen — das heißt nach der Nacht, die dem ersten Todesfall folgte. In dieser Nacht verschwanden der Steuermann, der polnische Jude und vier eingeborene Taucher mit dem großen Walboot. Man hörte nie wieder etwas von ihnen. Am Morgen ließ der Kapitän sofort die übrigen Boote anbohren, und da saßen wir nun.

An diesem Tage gab es zwei Todesfälle, am nächsten Tage drei; dann sprang es auf acht. Es war ein merkwürdiger Anblick, wie wir uns dazu verhielten. Die Eingeborenen verfielen in einen Zustand dumpfen, schlaffen Entsetzens. Der Kapitän — er hieß Oudouse und war Franzose — wurde sehr nervös und redete viel. Er bekam geradezu nervöse Zuckungen. Er war ein starker, fleischiger Mann, der mindestens zweihundert Pfund wog, und er wurde bald das getreue Bild eines zitternden geleeartigen Fettberges.

Der Deutsche, die beiden Amerikaner und ich kauften allen schottischen Whisky an Bord auf und waren andauernd betrunken. Die Theorie war prachtvoll: Wenn wir uns